

Auge in Auge

Sie blieb allem gewachsen: Fragmentarische Erinnerungen an Peggy Parnass.

Von Karl-Heinz Dellwo

Du würdest 100 Leute am Tag beschäftigen, wenn Du könnten!« Den spöttischen Vorwurf hatte Peggy wohl registriert. Aber sie antwortete kühl: »Ja, und?« Man konnte sie nicht überrumpeln. Selbst als sie altersbedingt etwas länger brauchte, hatte sie immer eine originelle Replik.

Sie hätte es in der Tat geschafft, 100 Leute zu beschäftigen. Sie sah es als ihr Recht an, Forderungen zu stellen und nicht klein zu denken. Das Leben war dazu da, alles wissen zu wollen und alles zu tun, um seiner Wahrheit, wenn es dann eine hat, auf den Grund zu gehen, dem Unmöglichen auf der Spur zu sein. Körperlich klein, geradezu zierlich, vor allem aber wegen ihrer radikalen Offenheit, ihre Bereitschaft, auch ihr Innerstes zu entblößen, schien sie immer leicht verwundbar. Doch sie blieb allem gewachsen. So konnte sie etwa Anfang der 80er Jahre mit »Nazi-Lothar«, der ihr auf der Langen Reihe in Hamburg die Pistole unter seiner Jacke gezeigt hatte, in seine Wohnung voller Nazidevotionalien gehen und sich von ihm erklären lassen, dass er sich künftig alle vornehmen werde, die ihn »Nazi-Lothar« nennen.



UNITED ARCHIVES/VALO

Radikale Minderheit

Ihr ganzes Leben hat Peggy Parnass – geboren am 11. Oktober 1927 in Hamburg, gestorben am 12. März 2025 ebenda – die Frage umgetrieben, warum Menschen anderen Gleichheit und Existenzrecht absprechen, statt grundsätzlich von Solidarität auszugehen. Klären lässt sich das wohl nicht, doch personifizierte die »kleine radikale Minderheit«, als die Peggy bei Demonstrationen und Veranstaltungen oft auftrat, die Reaktion darauf. Sie hat auch mit Michael Kühnen zusammengetragen, dem schwulen, intelligenten Neonazi, der ihr gegenüber reserviert freundlich blieb und natürlich an seiner Rasseneideologie festhielt. Sie hat aus Prozessen berichtet wie dem gegen den SS-Standartenführer Ludwig Hahn, den Massenmörder von Warschau, der lange Jahre aus »gesundheitlichen Gründen« geschont wurde und von dem sie in den Prozesspausen auf dem Flur heftig angepöbelt wurde.

Eine der Angeklagten im dritten Majdanek-Prozess 1975 hieß Hildegard Lächert, sie war auch in den Konzentrationslagern Ravensbrück und Auschwitz Aufseherin. Eine exzessive Sadistin. Die Häftlinge

nannten sie »krwawa Brygida«, »blutige Brigitte«. Nach dem Krieg wurde Lächert BND-Mitarbeiterin

„Peggy weigerte sich, die Selbstlüge der deutschen Mehrheitsbevölkerung anzunehmen, dass es die anderen waren oder das System

und war nebenbei auch für die CIA tätig – sie konnte mit Recht davon ausgehen, nicht belangt zu werden. Sie wurde Mitte der 70er Jahre zwar in Düsseldorf vor Gericht gestellt und wegen Beteiligung am Massenmord zu zwölf Jahren Haft verurteilt, musste aber nie ins Gefängnis. Die bundesdeutsche Justiz sah die Strafe als abgegolten an, da Lächert nach dem Krieg neun Jahre in Polen inhaftiert war.

Es gibt ein geradezu ikonisches Foto von Hildegard Lächert auf der Anklagebank, den Kopf nach unten gebeugt, vor sich ein Dutzend Fotografen und Kameramänner, die das Monster in Person abbilden – ein

mediales Schauspiel. Die Szene ist von schräg hinten aufgenommen, deshalb sieht man, wie eine Frau vor

Verantwortung gab, kein Interesse und keine Lust. Es ist diese Suche, die Peggy's Ansatz von den vielen effektiv-scherischen Betrachtungen des Verbrechens und der Täterinnen und Täter unterschied. Aber im Gesicht der Lächert war nichts zu erkennen.

Vielleicht wollte sie ihr auch zeigen, dass sie da ist, dass sie der Nazinegare in die Augen schauen kann. Und dass sie nicht nur überlebt, sondern auch etwas Ungleicher für sich besiegt hat. Ein Sieg freilich, der gesellschaftlich nicht existierte, denn in der BRD konnten fast alle Nazis ihr Leben unbefleckt fortführen, nicht zuletzt dank der großen und schweren Anstrengungen der bundesdeutschen Justiz, die Verfahren selbst der offenkundigsten Naziverbrecher so lange verschleppte, wie es nur ging, bis zur Verjährung oder zur Verhandlungsunfähigkeit.

Peggy Parnass hat in dieser Gesellschaft gelebt, zu der sie nie gehören wollte. Ihr wurden am Ende viele Ehrenungen zuteil. Doch sie konnte das Erlebte nicht wegwaschen und wusste: Diese Gesellschaft, die sich so oft als auch so demokratische rühmt, steht auf sehr dünnem Boden.

■ Rosa Gotteskringel: Zipperlein

Der HERR schmolte mit ihm. Reuter quatschte ganz gern über ihn und die Welt, aber wenn er zum Beispiel mal in Ruhe seine Bierdeckel zählen oder die Möbel auseinandernehmen wollte, brachten ihn seine düsteren Prophetezeiungen manchmal ganz schön durcheinander. So hatte er Ihm neulich im Waschsalon gesagt, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe, aber ich wasche gerade die Socken für das nächste Jahr. Wären andere nicht auch mal ganz froh, was von Dir zu hören? Da blieb Er sprachlos, der HERR. Und verpasste Reuter wohl zur Strafe einen

kitschig-pinken Heiligschein, mit dem man sich nur verstecken konnte. Zum Glück war gerade Karneval. Am Ende schmiss er das Ding einfach weg.

Auch die Außerirdischen waren jetzt anständig und kamen nur noch an den Feiertagen, seit er einen von ihnen im Streit verkleinert und dann versetzen den Igeln gegeben hatte. Wenn sie sich noch hereinmaterialisierten, waren sie als Nachbarn oder Feuerwehrleute verkleidet. Das war keine schlechte Idee, aber seine Nichte und Frau Bongartz waren doch erstaunt, als neulich

zum Geburtstag ein Löschzug vor der Tür stand. »Anwohner« folgten den Uniformierten, angeblich hatte seine Mülltonne Feuer gefangen. Vielleicht der rosa Gotteskringel? Reuter kniete ihnen zu, und sie feierten mit Cherry Coke und Zwiebelschnaps den glücklichen Ausgang der Geschichte. Im Grunde waren sie ja ganz nett. Der Rest des Abends blieb nur bruchstückhaft erhalten.

Kaum hatte er also seine Ruhe, begannen diese Zipperlein. Den selbstentzündenden Blähungen konnte er noch mit Asbestunterwäsche begegen. Hätten sie die damals auf den

Thermopylen gehabt, wäre bestimmt manches anders gelaufen. Aber dann fing er selbst spontan zu brennen an, hier mal ein Ellenbogen, da ein Finger, das konnte wirklich lästig sein. Sein Arzt, Herr Lebergeist, riet, er solle sein Talent beherrschen lernen. Sicher, Frau Bongartz würde staunen, wenn er ihr Pfeifchen in Zukunft mit dem Daumen zum Qualmen brächte. Vielleicht gehörte das zum großen Plan des HERRN, den er jetzt doch mal gern wieder gesprochen hätte. Zur Not trüge er auch den Kringel wieder. Aber nur zu Hause.

Marc Hieronimus

Émilie Dequenne verstorben

Im Alter von nur 43 Jahren ist die belgische Schauspielerin Émilie Dequenne gestorben. Die Schauspielerin (»Rosetta«) litt an einer seltenen Krebskrankung an der Nebenniere. Vergangenes Jahr sah es zunächst gut aus, doch im Dezember gab die Belgierin bekannt, dass nur ein Teil des Krebses auf die Behandlung anschläge. Ein anderer Teil schreite weiter voran. »Tief in mir weiß ich genau, dass ich nicht so lange leben werde wie geplant«, sagte sie im Sender TF1. Die Schauspielerin hinterlässt eine erwachsene Tochter und ihren Ehemann Michel Ferracci. Bekannt wurde Dequenne etwa durch Filme wie »Rosetta« oder »Pakt der Wölfe«. Für ersteren erhielt sie bereits im Alter von 17 Jahren den Preis für die beste Hauptdarstellerin beim Filmfest in Cannes. Auch danach wurde sie noch mehrfach ausgezeichnet, etwa mit dem César, dem nationalen Filmpreis Frankreichs, als beste Nebendarstellerin.

(dpa/JW)

Die Nominierter

Der Film »September 5« über das Olympia-Attentat 1972 in München ist gleich zehnmal für den Deutschen Filmpreis nominiert – so oft wie keine andere Produktion. Der Thriller des Schweizer Regisseurs Tim Fehlbaum geht unter anderem als bester Spielfilm ins Rennen um die Goldene Lola, wie die Deutsche Filmakademie bekannt gab. Er erzählt die Geschehnisse aus der Sicht eines US-amerikanischen Fernsehteam, das über die Wettkämpfe berichten sollte. Statt dessen werden die Journalisten zu Live-Reportern einer Geiselnahme israelischer Sportler durch palästinensische Militante. Insgesamt sechs Produktionen sind als bester Spielfilm nominiert. Dazu gehört das Drama »In Liebe, Eure Hilde« von Andreas Dresen, das von Hilde Coppi (1909–1943), Widerstandskämpferin in der Nazizeit, erzählt. Dresens Film lief im vergangenen Jahr im Berlinale-Wettbewerb. Auch der deutsche Film »Die Saat des heiligen Feigenbaums« von Mohammad Rasoulof hat Chancen auf die Goldene Lola für den besten Spielfilm. Er dreht sich um die Massenproteste im Iran nach dem Tod der jungen Juridin Jina Mahsa Amini im September 2022. Nominiert für den besten Spielfilm sind zudem der Thriller »Islands« von Jan-Ole Gerster, »Köln 75« von Ido Fluk über ein legendäres Jazzkonzert und das Drama »Vena« von Regisseurin Chiara Fleischhacker. Der Deutsche Filmpreis soll am 9. Mai in Berlin vergeben werden.

(dpa/JW)